Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 4 506 852
DD
74
K6

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
No. 6.

Die Herkunft der Germanen

Zur Methode der Siedlungsarchäologie

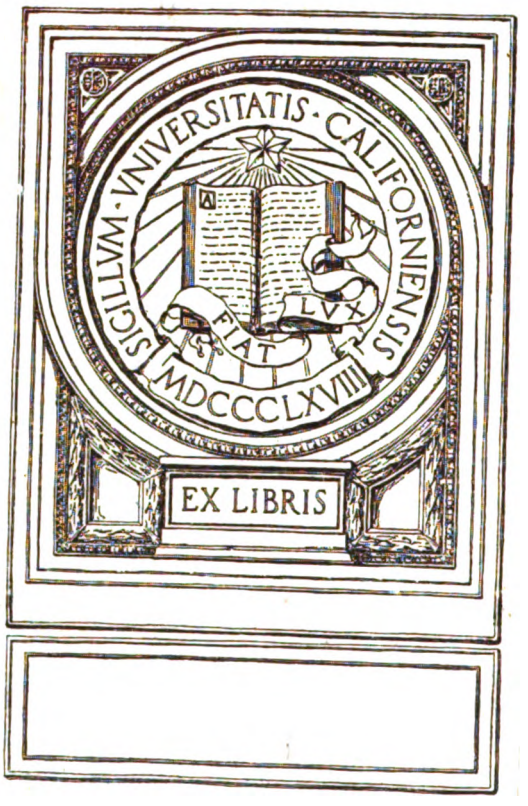
Von

Gustaf Kossinna

Mit einer Karte.

Würzburg
Curt Kabitzsch
1911.

YD 08863
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Herkunft der Germanen

Zur Methode der Siedlungsarchäologie

von

Gustaf Kossinna

Mit einer Karte.

= Würzburg =
Curt Kabitzsch
1911.

Digitized by Google

21 19
K 6

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Es gibt viele, die sehen,
aber wenige, die bemerken.
Macchiavelli.

I.

Aus dem Kreise der Gelehrten, die dem berühmten Germanisten und Altertumsforscher Karl MÜLLENHOFF in Berlin als Schüler nahe gestanden haben — ein Glück, das mir Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vergönnt war — hat sich kaum einer dem intimsten Studiengebiet des Meisters zugewandt, der Frage nach dem Ursprung und der frühesten Entwicklung unseres Volkes. Mir aber war schon als Student klar geworden, dass es meine Lebensaufgabe sein musste, hier in meines Lehrers allerpersönlichste Fussstapfen zu treten. Bei der Erfassung des gesamten geschichtlichen und sprachlichen Stoffes, die für das Lösen einer solchen Aufgabe Vorbedingung war, merkte ich sehr rasch, dass die historisch-philologischen und sprachwissenschaftlichen Realien nicht allein, ja nicht einmal in erster Linie zu dem Ziele führen konnten, das zu erreichen ich mir vorgesetzt hatte. In jungen Jahren schon zog ich neben Erd- und Siedlungskunde die vorgeschichtliche Archäologie, später auch die Anthropologie in den engeren Kreis meiner Studien. Und als Anfang der achtziger Jahre bei allen kritischen und nicht durch Enge des Gesichtskreises beschränkten Köpfen Europa als Urheimat der Indogermanen immer klarer hervortrat, liessen mich auch die Probleme des indogermanischen Zeitalters der europäischen Nationen nicht mehr los.

Für alle diese Fragen wurde mir die vorgeschichtliche Archäologie die vornehmste Grundlage, ja der einzige wirklich zuverlässige Wegweiser dadurch, dass sie allein es ist, die durch ihren Stoff mittenhinein in die entlegenen Zeiten führt, über die aus den andern beteiligten Wissenschaften nur unklare Vorstellungen gewonnen, nur unsichere Schlüsse gezogen werden können. Es galt nur, das richtige Landgebiet zu finden für die Heimat eines Volksstammes, eines Volkes, einer Völkergruppe — z. B. des indogermanischen Urvolks —, dann war seine Kulturgeschichte ja nur aus dem Boden des ermittelten Gebiets herauszuholen oder, wenn das z. T. schon geschehen war, aus den bereits gehobenen Boden-

254356

Digitized by Google

funden sofort deutbar, — wofern nur eine strenge Chronologie der vorgeschichtlichen Perioden, zunächst eine relative, danach eine absolute, für solche Länder ermittelt worden war. Epochemachend für alle Zeiten war nach dieser Richtung der erste Versuch von Oscar MONTELIUS in seinem Werke über die Zeitbestimmung des skandinavischen Bronzealters aus dem Jahre 1885.

Jetzt war für mich die Bahn geöffnet. Ich schuf mir nun meine Methode, nach der ich meine rein auf archäologische Grundlage gestellte Volksforschung zu neuen Zielen führen wollte. Aber erst 1895 trat ich mit einem ersten Versuch hervor, der dem Ursprung der Germanen und ihrer Ausbreitung innerhalb Mitteleuropas bis zum Einsetzen der geschichtlichen Überlieferung gewidmet war[1]). In späteren Jahren erfolgten dann mehrfache Behandlungen des Indogermanenproblems und in Zusammenhang damit der Vorgeschichte der meisten heutigen Völker Europas: alles nach der nämlichen, immer mehr verfeinerten Methode[2]).

Diese Methode im Zusammenhange einmal kurz darzustellen, ist mir schon öfters von verschiedenen Seiten her nahe gelegt worden. Indem ich diesem Wunsche jetzt nachkomme, schliesse ich an die Darstellung der Methode sogleich einen Einzelfall ihrer praktischen Verwertung und wähle dazu dasselbe Thema, mit dem ich 1895 in dieser Richtung zuerst aufgetreten war, weil es zugleich ein ganz vortreffliches Schulbeispiel ist, um durch Anwendung meiner Methode auf diese Frage die Methode selbst zu erläutern.

Diese Methode bedient sich des Analogieschlusses, insofern sie die Erhellung uralter, dunkler Zeiten durch Rückschlüsse aus der klaren Gegenwart oder aus zwar ebenfalls noch alten, jedoch durch reiche Überlieferung ausgezeichneten Epochen vornimmt. Sie erhellt vorge-

---

[1]) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde VI, 1 ff.; im Auszuge auch Korresp.-Blatt d. dtsch. anthr. Ges. 1895, 109 ff.; Nachtrag 1896, 30 ff.

[2]) 1. Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet (Zeitschr. f. Ethnologie, S. 161 ff.).

2. Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten (Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte. Bd. I. 1909, S. 17 ff., S. 225 ff.; Bd. II. 1910, S. 59 ff.).

3. Eingeritzte Zeichnungen in Steinkistengräbern (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, Bd. 56, 1908, S. 343 ff.), [über den Ursprung der Germanen und der Kelten].

4. Die Grenzen der Kelten und Germanen in der Latène-Zeit (Korrespondenzblatt d. dtsch. Ges. f. Anthropologie 1907, S. 57 ff.).

5. Verzierte Lanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen (Zeitschr. f. Ethnologie 1905, S. 371 ff.; Nachtrag S. 596 ff.).

6. Germanische Mäanderurnen (Korrespondenzbl. d. dtsch. Ges. f. Anthropologie 1907, S. 165 f.).

Digitized by Google

schichtliche Zeiten durch solche, die in geschichtlichem Lichte stehen; zunächst am besten die jüngsten, dem Beginn der Geschichte unmittelbar vorausliegenden vorgeschichtlichen Zeiten durch die benachbarte Frühgeschichte. Diesen so angesponnenen Faden der Erkenntnis vorgeschichtlicher Zeit, der Erkenntnis besonders der Art, wie sich vorgeschichtliche Tatsachen in den Bodenfunden charakteristisch wiederspiegeln, wie namentlich Volksstämme als Ganzes und in ihren bestimmten Grenzen dem geschulten Archäologen sich verraten — diesen Faden lassen wir nun nicht wieder fallen, sondern spinnen ihn in immer ältere Zeiten hinauf.

Der leitende Gesichtspunkt, dessen Richtigkeit für die frühgeschichtlichen Zeiten tausendfach erprobt worden ist, sich stets von neuem bewährt und somit ebenso für die dicht angrenzenden, wie für die weit zurückliegenden vorgeschichtlichen Perioden seine Geltung haben muss, ist folgender: scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen.

Zwar gibt es erstaunlicherweise immer noch Gelehrte und selbst Prähistoriker, die das archäologische Material so wenig durchdrungen haben, dass sie es andauernd bestreiten, man könne aus der Verbreitung und Entwicklung von Kulturen auf Völkerausbreitung schliessen: gegen eine solche Ansicht sei hier die Gewissheit des Gegenteils mit aller Bestimmtheit hervorgehoben. Jeder Kenner vermag aus der archäologischen Hinterlassenschaft klar zu ersehen: wo überall die Wikinger Niederlassungen gegründet haben, sei es in der Normandie, sei es auf den britischen Inseln oder in Russland; wann die Norweger Island besiedelt; wie weit nach Westen hinein in Mittel- und Norddeutschland während des Mittelalters wendische Bevölkerung sich vorgeschoben; wo überall während der sogenannten germanischen Völkerwanderung Germanen eingedrungen sind und sogar welche germanischen Stämme jedesmal in Frage kommen, z. B. für Italien, ob Ostgoten oder Langobarden; wie sich in Ostdeutschland die germanischen Hauptstämme räumlich gliedern, wann und in welcher Ausdehnung jeder von ihnen während der Völkerwanderung sein Land verlassen hat; wie sich die jeweilige Grenze zwischen Ost- und Westgermanen in den ersten Jahrhunderten nach Chr. geändert hat; wie in den letzten Jahrhunderten vor Chr. die keltische Bevölkerung aus dem westlichen Mitteldeutschland vor der germanischen zurückweicht; wie umgekehrt seit dem 5. Jahrhundert vor Chr. der Strom der gallischen Wanderung aus Nordfrankreich über Süddeutschland und weiter ostwärts sich ergiesst; wie weit seit dem 8. Jahrhundert vor Chr. die Skythenherrschaft über Südrussland nach Siebenbürgen, Ungarn und Galizien, ja sporadisch noch nach Ostdeutschland

Digitized by Google

sich erstreckt hat; wo in Sizilien und Italien oder am schwarzen Meere hellenische Kolonien gesessen haben und so fort und fort. Das alles lässt sich nicht nur im allgemeinen und ungefähr, sondern bis ins Kleinste genau feststellen, zeitlich wie räumlich weit genauer als es Schriftstellernachrichten, welcher Zeit auch immer, zu geben vermocht haben. Ja wüssten wir über alle diese Völkerumsiedelungen aus der Geschichte auch nicht das mindeste, so würden sie allein aus den Denkmälern mit Notwendigkeit erschlossen werden müssen.

Hat also unser Grundsatz „Kulturgebiete sind Volksgebiete" für die geschichtlichen, die frühgeschichtlichen und die auf dem Übergangsgebiete zur Vorgeschichte liegenden Zeiten unbedingte Geltung, so ist es völlig unerfindlich, woher manche Gelehrte — noch dazu meist solche, die das Gebiet der Vorgeschichte nur ganz von ferne oder überhaupt gar nicht kennen — den Mut nehmen, diesen Grundsatz für die vorgeschichtlichen Perioden ohne jede zutreffende Begründung zu verwerfen und damit zugleich meine Untersuchungen und Ergebnisse in bequemer Weise einfach abzulehnen. Indes Vorgeschichte und Geschichte sind nicht mehr zu trennen, noch weniger als Orient und Occident. Im Gegenteil: alle Tage lehrt uns die Vorgeschichte mehr und mehr, wie wenig der Mensch der Vorzeit sich von dem des geschichtlichen Altertums und selbst von dem der Neuzeit unterschieden hat. Das sei auch gegen solche Gegner wie Eduard MEYER, Otto SCHRADER, Moriz HÖRNES gesagt.

Was Eduard MEYER in der ersten Auflage seiner Geschichte des Altertums gegen die Gleichung „Kulturprovinzen sind Völkerstämme" vorgebracht hat, war so wenig stichhaltig, dass es mir ein Leichtes war, bei Gelegenheit meines Vortrages über die Germanenausbreitung vom Jahre 1895[1]), den Unwert seiner Aufstellungen darzutun, z. B. auch dort, wo die mittelalterlichen Baustile als Parallele herangezogen werden. Trotzdem ist ihr Urheber in der zweiten Auflage des Werkes hierauf zurückgekommen, ohne seinen Sätzen die von mir gekennzeichnete Oberflächlichkeit der Betrachtung genommen und sie einleuchtender gestaltet zu haben[2]). Auch sonst nutzt MEYER jede Gelegenheit aus, um immer wieder zu betonen, dass die durch die Bodenfunde ermittelten Kulturen keine Völkerindividuen darstellen. So sagt er bei der Behandlung Ägyptens (S. 55): „Auf ethnographische Fragen geben schriftliche Zeugen fast nie eine sichere Antwort". Ja da möchte ich nur wissen, wen und was er im Sinne gehabt hat, als er in dem einleitenden anthropologischen Bande erklärte (S. 164): Der Hauptwert

---

[1]) Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1896, S. 3.

[2]) Gesch. d. Altertums II[2], S. 673.

Digitized by Google

der „prähistorischen" Funde liege darin, „dass durch die energische und stets weiter vordringende Arbeit bedeutender Forscher es gelungen ist, die einzelnen Fundgruppen mit geschichtlich bekannten Kulturen und zum Teil auch schon mit einzelnen, individuell greifbaren Völkern in Verbindung zu setzen und so für deren Entwicklung neue Aufschlüsse zu gewinnen". Überall, wo er im Einzelfall auf diese Fragen eingeht, bei Ägypten, bei Kleinasien, in Südosteuropa, in Nordeuropa, bei der Indogermanenfrage usw.[1]), verhält er sich ablehnend, ohne aber je einen Gegenbeweis zu liefern; vielmehr begnügt er sich, wie alle Gegner meiner Methode, mit allgemeinen, wenn auch weit ausgesponnenen Gedankengängen, die wie schon früher oft genug zu vollkommenen Plattheiten führen. Es ist doch wirklich nichts Neues, vor allem nicht für den Prähistoriker, dass ein grosses, ja sogar ein kleineres Volk in seinen einzelnen Teilen niemals eine ganz einheitliche Kultur besitzt, sondern dass die Stämme und sogar die „Gaue", um MEYERs Ausdruck zu wiederholen, ihre eigenen Schattierungen der Gesamtkultur aufweisen. Niemals aber hat ein Stamm eines Volkes die allseitige volle Kultur eines fremden Volkes angenommen, die allen übrigen Stämmen jenes ersten Volkes gänzlich abgeht. Dann bliebe er eben nicht mehr Teil dieses Volkes. Die Tatsache der Kulturschattierungen der Einzelstämme eines Volkes spricht aber nicht für MEYER, sondern nur für mich und voll gegen MEYER.

Ich beuge mich gewiss gern vor der überragenden Leistung, die MEYERs Geschichte des Altertums darstellt; aber es darf da nicht unausgesprochen bleiben, wie einseitig MEYER doch in den Gesichtskreis des reinen Geschichtsschreibers überall gebannt erscheint. Der richtige Blick bleibt ihm versagt, wo es sich um Fragen handelt, die vom höchsten kulturhistorischen Standpunkt entschieden werden wollen, für den eine Beherrschung gewisser naturwissenschaftlicher Erkenntnisse unerlässlich ist, wie z. B. der Rassengeschichte bei der Behandlung des Indogermanenproblems, wo MEYER leider so vollkommen in der Irre geht. Ihm steht ein Schriftdenkmal, das an sich nicht einmal irgend etwas Bestimmtes aussagt, himmelhoch über den klarsten Erwägungen, zu denen die heutige Welt uns zwingt. Als MEYER in der Sitzung der Berliner anthropologischen Gesellschaft vom 20. März 1909 bei seinem Vortrage über 'alte Geschichte und Prähistorie' wiederum das Tocharische als Wahrscheinlichkeitsbeweis für die asiatische Urheimat der Indogermanen ins Feld führte, obwohl ich schon ein Jahr früher eine von MEYER mitangehörte weit bessere Erklärung der Tocharerfrage vorgetragen hatte, wurde ihm von allen Diskussionsrednern hierin der Absagebrief über-

[1]) Alte Geschichte II ², S. 55, 673, 735, 752, 787, 800.

Digitized by Google

reicht[1]). Es gehört schon eine eigene Verblendung dazu, die Wanderung von Mitteleuropa nach Zentralasien (Turkestan) für fast unmöglich, die in umgekehrter Richtung für sehr wahrscheinlich zu halten. Den auf prähistorischer Grundlage gewonnenen Forschungsergebnissen in der Indogermanenfrage — worunter er in erster Linie meine Ergebnisse verstehen muss — setzt MEYER seine „besonnene geschichtliche Betrachtung" entgegen. Solche Werturteile, die doch nur auf Laien Eindruck machen können, hätte er besser unterlassen. Soweit Geschichte hier in Frage kommen kann, was allerdings in letzter Linie gar nicht mehr der Fall ist, habe ich sie voll berücksichtigt. Wenn MEYER mit seiner Ansicht in der Indogermanenfrage so völlig auf dem Isolierschemel sitzt, so liegt das eben daran, dass ein grosser Teil der Hilfswissenschaften, die bei der Entscheidung dieser Frage mitzureden haben, ihm ganz fremd oder nur ungenügend vertraut ist. Seine Entscheidung ist abhängig von einer in diesem Falle mit Voreiligkeit gepaarten Fülle von Voreingenommenheiten, wie sie heute Gott sei Dank auch bei den reinen Historikern nur noch eine Ausnahme bilden. Daran kann alle Entschiedenheit seiner Ausdrücke nichts ändern.

Wenn MEYER öfters darauf hinweist, dass die Einwanderung der Griechen in die Balkanhalbinsel archäologisch nicht greifbar sei, so ist darauf zu erwidern, dass natürlich längst noch nicht alle, vielmehr erst ein Bruchteil der ausgedehnten Fragen beantwortet werden kann, die bei Ermittelung des Ursprungs der Völker Europas auf archäologischem Wege sich einstellen. Meine Methode hat sich ausgebildet an dem Material eines Gebietes — Norddeutschland und Skandinavien —, dem ohne Frage schon so reiche Funde abgewonnen und eine so eindringende archäologische Forschung im höheren Sinne zu Teil geworden ist, wie keinem andern Lande Europas. Länder mit unzureichender Erforschung sind für eine gesicherte Beantwortung meiner Fragen noch nicht reif; wenn hier also die Beantwortung noch unsicher ist, so bedeutet das doch keine Widerlegung weder meiner Thesen noch meiner gesicherten Forschungsergebnisse für andere Gebiete.

In Griechenland ist die Forschung noch längst nicht reif und darum haben alle ethnographischen Zuteilungen dort noch in hohem Masse den Charakter des Vorläufigen. Aber bei welcher geschichtlichen Wissenschaft kann man von einem endgiltigen Abschluss der Ergebnisse reden wollen? Erst wenn wir über ganz Nordgriechenland und das Gebiet nordwärts davon bis nach Bosnien hin zahlreichste und ergiebigste Fundstätten aus dem Ende der neolithischen Zeit und aus der älteren Bronzezeit gefunden haben werden, — nach Art von Dimini und

[1]) Zeitschr. f. Ethnol. 1909, 283 ff.

Digitized by Google

Sesklo —, die bis in die mykenische Epoche hinüberleiten, werden wir hier deutlicher sehen können. Nichts ist mir sicherer, als dass wir dabei die Einwanderung der Griechen auf archäologischem Wege einst ermitteln werden und sei es auch vielleicht nur mehr negativ. Wenn nämlich die Griechen anfangs nicht in grossen Schwärmen mit sich rasch folgenden anhaltenden Nachschüben eingerückt sind, sondern als eine kleine Kriegerkaste, die nur gerade stark genug war, von festen Punkten aus eine Militärherrschaft über ein volkreiches, unterworfenes, in materieller Kultur weit höher stehendes Land auszuüben, ohne selbst die Möglichkeit zu haben, produktiver Tätigkeit in Handwerk und Gewerbe sich hinzugeben, so war es ja unmöglich, dass von ihrer angestammten, tiefer stehenden, wenn auch sicher eigenartigen Kultur in die neuen Verhältnisse sich etwas hinüberretten konnte. Die alte vorgriechische Kultur der Griechen musste in dem neuen Lande rasch verschwinden, denn die kleine griechische Oberschicht, die sie mitgebracht hatte, wuchs in die ihr neue überlegene Landeskultur hinein, ohne sie irgendwie merklich zu beeinflussen. So war es noch in frühmykenischer Zeit mit der Kultur der Achäer, die eine ungriechisch-kretische war, und erst während ihrer jüngsten Entwicklung im Burgenbau, in der Verwendung von Sicherheitsnadeln, in der Tracht, in der Ablehnung der kretischen Buchstabenschrift u. a. ihre indogermanische Selbständigkeit zu bezeugen von neuem anhebt.

Wie ich im einzelnen den Stand der griechischen Frage ansehe, darüber handele ich ausführlicher in dem letzten, leider immer noch nicht zum Druck gelangten Abschnitte meines Indogermanenvortrags von 1908, wobei ich mich in den wichtigsten Stücken übrigens nicht in Übereinstimmung befinde mit den Ansichten, die Georg WILKE in seinem sonst so gediegenen Buche über „Hellenen und Thraker" vorgetragen hat[1]).

Eingehen muss ich noch auf den Satz MEYERs: „Mit denselben Argumenten, die für die dauernde Besiedlung des Ostseegebietes durch Indogermanen angeführt werden, liesse sich eine Kontinuität der Bevölkerung so ziemlich für ein jedes Land der Erde erweisen". Das wäre allerdings ein leichtes, wenn man in der Art des Historikers nur die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Archäologie aus den Handbüchern rasch ausschriebe und danach Siedlungsgeschichte „der Erde" (!) triebe. MEYER hat eben keine Vorstellung von der enormen Einzelarbeit über dem gesamten in Betracht kommenden archäologischen Material, das vollständig gesammelt, chronologisch streng gesichtet, in grosse Kultur-

[1]) Georg WILKE, Spiralmäanderkeramik und Gefässmalerei, Hellenen und Thraker. Würzburg 1910. = Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkergeschichte, herausgegeben von Gustaf KOSSINNA. Heft 1. (Mannusbibliothek, No. I.)

Digitized by Google

gruppen geteilt und gruppenweise wiederum streng chronologisch und typologisch verglichen werden muss, bevor an die Gewinnung von ethnologischen Ergebnissen überhaupt gedacht werden kann.

MONTELIUS war es bekanntlich, der 1884 in einer in der Nordisk Tidskrift erschienenen Abhandlung „über die Einwanderung unserer Vorväter in den Norden" [1]) d. h. Skandinavien nebst Dänemark, gegenüber den bis dahin üblichen vorschnellen Annahmen von Bevölkerungswechsel, die irgend eine nur in einer Richtung und vor allen nur ganz allmählich erfolgte Änderung des Kulturstandes bezeugen sollte, den Satz aufstellte: „Kulturkontinuität zeigt Dauer der Bevölkerung an". Freilich stellt MONTELIUS diesen Satz nur ganz nackt hin, ohne ihn durch Mitteilung einer eingehenden, nach Perioden geordneten Besiedlungsstatistik des in Frage kommenden Gebietes zu erhärten. Er begnügte sich mit seiner reichen innern, in steter Behandlung des gesamten Fundmaterials gewonnenen, daher zweifellos richtigen Anschauung von der Verbreitung der Kulturen in Skandinavien. Für ein so geschlossenes, einheitliches Gebiet, wie Skandinavien, das durch seine nördliche Lage ebenso wie durch den Mangel leichterer Zugänglichkeit vor wesentlichen Störungen seiner Siedlungen von aussen her so gut wie völlig bewahrt war, so bald nur in Norddeutschland eine feste und dauernde Besiedlung Platz gegriffen hatte, — für ein solches Gebiet genügte diese Art der Beweisführung.

Für ein von allen Seiten aber dem Zuströmen fremder Siedlermassen so frei geöffnetes Gebiet wie Mitteleuropa, das stets eine grössere Anzahl unter sich sehr verschiedener Kulturen beherbergt hat, konnte die Art der Beweisführung von MONTELIUS nicht genügen. Es musste hinzutreten, was ich der Vorgeschichtsforschung einverleibt habe, die Siedlungskunde, der Niederschlag der Kulturen, d. h. des gesamten wissenschaftlich strengst bearbeiteten Fundmateriales, auf die Landkarte, ausgeführt mit allen Finessen der Periodenteilung, zu denen wir nur irgend gelangen können, und mit offenstem Auge für alle Regungen typologischer Entwicklung. Will MEYER uns allen Ernstes glauben machen, dass er auf irgend einem kleinsten Gebiete Europas eine derartige Untersuchung gemacht oder sonst jemand in meiner Weise dort gearbeitet habe oder dass auf diesem Wege stets Kontinuität zu ermitteln ist? Meine Ergebnisse in dieser Skizze werden ihn vom Gegenteil überzeugen, wofern er überhaupt noch zu überzeugen sein sollte.

Wir haben bei Eduard MEYER des längeren verweilen müssen, als einem Manne, der mit Recht für einen König im Reiche der Geschichte des Altertums gilt. Leider müssen wir uns nun noch mit den andern

[1]) Deutsch im Archiv für Anthropologie 1888. Bd. 17, 151—160.

Digitized by Google

beiden genannten Gelehrten abzufinden suchen, die nur zu den 'dii minorum gentium' zu rechnen sind, dem Sprachforscher Otto SCHRADER und dem Prähistoriker Moriz HÖRNES, beides Talente, die nicht, wie ROON es von dem Geschichtsschreiber verlangt, im Kombinieren ihre Stärke haben, sondern nur im Kompilieren. Strenge Kritik ist nicht ihre Sache.

SCHRADER hat sich gegen meine Gleichung „Kulturgruppe = Volk" in seinem Buche 'Sprachvergleichung und Urgeschichte'[3] an zwei Stellen gewandt[1]), wo er sich mit meiner Schrift „Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet" beschäftigt. Ich kann hier auf die indogermanische Frage als solche nicht noch einmal eingehen und verweise dafür auf meine Anzeige des SCHRADERschen Werkes[2]), sowie auf zwei einschlägige Äusserungen aus meinem grossen Vortrage von 1908[3]). Eine besondere Gegenschrift gegen SCHRADER ruht, wie ich diesem Gelehrten verraten will, ungedruckt in meinem Pulte und wird für kommende Fälle, wenn SCHRADER mich dazu zwingen sollte, zum Druck bereit gehalten.

SCHRADER disponiert seine Ablehnung meiner Gleichung nach fünf Gesichtspunkten, von denen aber nur zwei für uns in Betracht kommen.

Einmal vermisst er den Beweis der Richtigkeit meiner Gleichung. Dagegen brauchte ich nach allem Vorausgehenden eigentlich kaum noch etwas zu bemerken. Ich hebe nur hervor, dass der einzige Versuch eines Gegenbeweises der eben behandelte Ed. MEYERs ist, dass dieser Versuch aber gänzlich missglückt ist.

Dann aber vermisst SCHRADER eine Darlegung des Beweises dafür, dass die Ausbreitung von Kulturgruppen allein durch Völkerverschiebungen geschehen könne, während Wirkungen des Handels oder vollständige Kulturübertragung hier ebenso in Frage kämen. Nun, in Frage kommen sie freilich für den, der als Anfänger an diese Dinge herantritt, nicht aber für den, der mit dem vollen Rüstzeug des Kulturhistorikers, demnach als allseitig ausgebildeter Archäologe und gleichzeitig als Anthropologe diese Dinge behandelt. Das Geschütz, das SCHRADER hier gegen mich auffährt, entnimmt er wesentlich dem Arsenal des Prager Sanskritisten WINTERNITZ, einem in archäologischen und namentlich prähistorischen Dingen fast kindlich laienhaften Gelehrten, der sich über die altbekannte Tatsache, dass die neolithischen Kulturen eines ihrer Hauptkennzeichen in der ihnen jedesmal eigenen besonderen

---

[1]) I[3], 118 ff. und II, 472 f.

[2]) BUSCHANs Zentralblatt für Anthropologie 1908, S. 225 ff.

[3]) Mannus I, 244 f. u. II, 81 ff.

Digitized by Google

Tonware besitzen, in einen wahrhaft belustigenden Zorn hineinredet, derart, dass er den Glauben an diese Tatsache etwas „Grotesk-komisches" nennt. Die Tatsache selbst hat sich aber neuerdings auch den klassischen Archäologen auf dem südeuropäischen Gebiete der Vorgeschichte als unumstössliche Wahrheit aufgedrängt.

Um hier einmal gegen meine Gewohnheit, aber nach SCHRADERscher Art mit Stimmen anderer Gelehrter, statt mit eigens gefundenen Gründen, eine Ansicht zu stützen, setze ich hierher, was Adolf MICHAELIS über die Vasenkunde sagt: „Die nahezu unverwüstliche Tonware bietet ja das sicherste und überall sich findende Anzeichen menschlicher Kultur. Die verschiedenen Gattungen der Tonware, ihre Entwicklung in Form und Zierat liefern das wertvollste Hilfsmittel zur Erkenntnis entfernter Kulturperioden und ihre Zusammengehörigkeit; die kulturhistorische und ethnologische Bedeutung dieser ältesten Tonware übertrifft bei weitem ihren Wert für die Kunstgeschichte in engerem Sinne"[1])! Und wie hat H. BULLE, der erfolgreiche Entdecker des steinzeitlichen und bronzezeitlichen Orchomenos, sich geäussert? Nachdem er darauf hingewiesen, wie der archäologische Kulturhistoriker aus Reihen von Denkmälern unscheinbarer Art, wie Gewandnadeln, das Auf und Ab der Kulturentwicklung, Blüte und Verfall ganzer Rassen herauszulesen vermag, betont er dann insbesondere den hohen Wert der „Töpfe" für diese Art Forschung. „Tongefässe bilden für den Archäologen stets den sichersten Leitfaden bei der Aufspürung von Kulturzusammenhängen"[2]).

Diese Stimmen, die nach der meinigen ertönt sind, könnten SCHRADER schon genügen, um zu erweisen, dass es kundigen Leuten durchaus nicht „grotesk-komisch" erscheint, „prähistorische Töpfe, ihre Form und Ornamentation als Beweise" für Kultur und Volkseinheiten zu verwenden. Sein fader Witz „Töpfe dürften denn doch noch zerbrechlicher als Köpfe sein" (SCHRADER meint „Schädel"), wird bei allen Sachkundigen nur mit stummem Achselzucken aufgenommen werden. SCHRADER hätte sich den grössten Teil seiner Entgleisungen gespart, wenn er sich lieber in die Ansichten derjenigen Archäologen vertieft hätte, die Siedlungskunde treiben, statt sich solchen anzuvertrauen, die nichts davon verstehen und darum auch nichts davon wissen wollen, wie der über meine durchaus aufrichtige und sachliche Kritik seiner Begabung ergrimmte Moriz HÖRNES, oder gar der ahnungslose WINTERNITZ.

---

[1]) A. MICHAELIS, Die archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1906. S. 200 f.

[2]) Beilage der Münchener „Allgemeinen Zeitung" 1907, No. 1.

Digitized by Google

Aber habe ich denn jemals einfach „Töpfe mit Völkern identifiziert“? also etwa meine Schlüsse auf unzulänglichen Grundlagen aufgebaut? Habe ich nicht vielmehr stets ganze Kulturen in ihrem Hauptverbreitungsgebiet und in ihren Ausläufern betrachtet? Dazu gehört doch bei Grabfunden jedesmal der eigentümliche Grabritus, ob Hügel- oder Flachgrab, mit oder ohne Steinschutz, Steinkiste usw., einschliesslich der charakteristischen Beigaben an bestimmt geformten Waffen, Geräten, Schmuck, besonders Bernstein, Muschelschmuck usw., ja sogar meist auch die Rassenzugehörigkeit. Der Vorgeschichtsforscher weiss ganz genau, welch reicher Kulturinhalt gemeint ist, wenn ein Fachmann das einfache Wort „Schnurkeramik“ erwähnt, nicht aber der Laie.

Es ist daher ein ganz sicheres Zeichen, dass SCHRADER in diesen Dingen gar nicht mitzureden, noch weniger gegenzureden befugt ist, wenn er darüber nachgrübelt, ob hier nicht vielleicht bloss Kulturübertragungen oder etwa Wirkungen des Handelsverkehrs vorliegen können. Also Handel nicht nur mit bestimmten Waffen, Geräten, Schmuck, Tongefässen, sondern gleichzeitig mit bestimmtem Grabritus, ja sogar mit bestimmter Rassenzugehörigkeit! Denn wir wussten es ja längst, dass die grossen gegensätzlichen Kulturgebiete selbst nur Mitteleuropas auch durch besondere anthropologische Typen der zugehörigen Bevölkerungsgruppen geschieden sind. Seit 1908 aber wissen wir durch SCHLIZ, dass auch jede grössere Untergruppe der Hauptkulturen ihre besondere Rassenabart besitzt. Da müsste also ein wirklich wunderlicher Handel im Spiele sein!

Mit der Annahme eines weitgehenden Handels aller besseren Kulturerzeugnisse wurde in vergangenen Jahrzehnten freilich auch in den Kreisen der Prähistoriker selbst arger Unfug getrieben, bis man in der Aufdeckung überall vorhandener provinzieller oder räumlich noch enger begrenzter kleiner Sonderzüge der scheinbar überall gleichen Kulturerscheinungen auch bei im Grossen herrschender Einförmigkeit das Kriterium fand, um zu der nun schon lange herrschenden Überzeugung zu gelangen, dass die Hauptmasse der Erzeugnisse aller Kulturen durchaus einheimischen Ursprungs ist. In erster Linie gilt dies für die Keramik und zwar ausnahmslos dort, wo die Drehscheibe noch mangelt und gleichzeitig der Brand so wenig nachhaltig war, dass ein Reisetransport für Tongefässe gänzlich ausgeschlossen blieb. Der früher viel zitierte Aufsatz von A. GÖTZE über neolithischen Handel bedarf zwar schon in seiner Gesamtauffassung recht starker Korrekturen, wie heute der Verfasser vielleicht selbst zugibt, im Einzelnen aber besonders in dem Abschnitt über die Tongefässe, der am besten ganz zu streichen ist. Der Handel war freilich in neolithischer Zeit schon so stark ausgebildet, dass er nicht nur durch ganz Europa, sondern noch weit darüber

Digitized by Google

hinaus Landes- und Meereserzeugnisse vermittelte, aber welcher Art er war und was für Dinge dabei in Frage kamen (in der Hauptsache Schmucksachen), habe ich in einem Vortrage zu Hannover 1909 gezeigt[1]).

Der dritte Fall der Kulturausbreitung, den SCHRADER als Möglichkeit zur Wahl stellt, die vollständige Kulturübertragung, ist ja noch viel weniger vorstellbar, als die Ausbreitung durch Handel, da sie doch nur durch einen ins Gewaltige gesteigerten Handel und Verkehr bewirkt werden könnte, und selbst dann noch ohne nennenswerte Völkermischungen sogar heute schwer denkbar wäre. Denn man wird doch nicht wieder nach Ed. MEYERscher Weise die so grosse Übereinstimmung heutiger europäischer Kultur mir entgegen werfen wollen, wo doch jeder, der diese Dinge wirklich studiert hat, allein nach der äusseren Erscheinung der heutigen Kulturerzeugnisse und Kulturformen sofort erkennen würde, in welchem Lande er sich etwa befindet, ohne dabei irgend welcher schriftlichen oder mündlichen Sprachzeugnisse zu bedürfen. Nein, ein solch weitgetriebener Handel und Verkehr wäre ja ohnehin schon für die Vorzeit ein Unding, dann aber handelt es sich ja doch für die Vorzeit, z. B. die neolithische Epoche, um Ausbreitung von Kulturen, bei denen vielfach keine Spur einer Variation merkbar wird.

Freilich, SCHRADER weiss ja auch hier in der Vorgeschichte anscheinend besser Bescheid, als die Fachleute, sonst könnte er doch nicht behaupten wollen, dass die Archäologie „nur bei den der Geschichte am nächsten liegenden Altertümern mit einiger Sicherheit ethnische Grundlagen bestimmen und z. B. von slawischen und keltischen Funden sprechen" könne, wozu er an anderer Stelle[2]) noch die fränkischen hinzufügt, und dass dies daher käme, weil sich „in späteren Epochen" eine „grössere Differenzierung der Kulturen" einstelle. Was sagt dazu nun die Archäologie, z. B. Mitteleuropas? Das grade Gegenteil! Heute hat Deutschland zwar längst keine ganz einheitliche Kultur, aber doch in den verschiedenen Gebieten sich recht nahestehende Kulturvarianten. Ganz ähnlich war es in den frühesten geschichtlichen Jahrhunderten, zu Beginn unserer Zeitrechnung, obwohl West- und Ostgermanen durch eine Kulturgrenze geschieden werden, wie sie meines Erachtens in dieser Schärfe heute nicht vorkommt. Gehen wir weiter hinauf, so kommen wir nach einem halben Jahrtausend oder etwas mehr allein in Norddeutschland schon zu drei aufs schärfste sich ausschliessenden Kulturen, der germanischen, der keltischen und der karpodakischen, jede von ihnen mit einer Reihe von Unterabteilungen in den einzelnen Teilgebieten. Schreiten wir noch weiter zurück, ins dritte bis vierte

---

[1]) Mannus I. Ergänzungsband S. 2 ff. (Vorläufiger kurzer Auszug.)
[2]) SCHRADER a. a. O. I[3], 211; II, 476 Anm.

Digitized by Google

Jahrtausend vor Chr., so begegnet uns in Deutschland eine solche Fülle von grossenteils gleichzeitigen neolithischen Kulturen, wie sie vorher auch nicht annähernd zu beobachten ist. Ich spare jede weitere Schlussfolgerung gegen SCHRADER.

SCHRADER steht ja mit seinen Zweifeln durchaus nicht allein. Auch andere Sprachforscher haben sich in seinem Sinne geäussert oder denken wenigstens in ihrem Innern ähnlich, desgleichen rein philologisch geschulte Altertumsforscher, sowohl Germanisten wie klassische Philologen und selbst Prähistoriker. Von den letzteren tun dies meist nur solche, die über einen beschränkten Kreis, womöglich nur ihr Ausgrabungsgebiet, nicht hinausblicken, oder jene Klasse von „Forschern" in der Art von Moriz HÖRNES, deren Forschungstrieb vollauf befriedigt ist, falls sie ihre Fundstücke, oder wenn es hoch kommt, ihre Kulturgruppen mehr oder weniger anschaulich beschrieben haben, während das, allerdings öffentliche, Geheimnis meiner Art, ethnographische Vorgeschichte zu treiben, gerade darin besteht, das gesamte einschlägige Material zu überblicken und dann unter strengster Beobachtung der Chronologie der Funde an der Hand der zu feiner Spezialforschung vertieften Typenentwicklung eine Siedlungskunde zu entwerfen. Wer dann wie ich sein Material Jahrzehnte lang gesammelt hat und fortdauernd stets auf den neuesten Stand der Wissenschaft zu bringen sucht, sowie bei der täglichen Vermehrung den kartographischen Niederschlag dieser Sammlung und die daraus fliessenden Ergebnisse unausgesetzt nachprüft, der weiss, dass er nicht für gestern und heute sich müht, sondern dass seine Arbeit auf unzerstörbarer Grundlage fest ruht und dass er darum an dem laienhaften Zweifelgerede lächelnd und achselzuckend vorübergehen kann. In dieser Gewissheit habe ich mich über die zahlreichen Angriffe auf meine Arbeit, bei denen Ruhe und Sachlichkeit vielfach in umgekehrtem Verhältnis zu dem Masse der darin obwaltenden Sachkenntnis stehen, lange Jahre mit Gleichmut hinweggesetzt und unbekümmert um die Gegenwart in der Stille für die Zukunft weiter gearbeitet. Ich dachte, wenn Friedrich der Grosse, wie er 1775 an Voltaire schrieb, mit dem Alter gelernt hatte, „ein gutes Postpferd zu werden, das seinen Weg zurücklegt, ohne sich um das Gekläff der Strassenköter zu kümmern", so braucht ein einfacher deutscher Gelehrter am Ende nicht gar zu betrübt zu sein, wenn ihm von einer Anzahl von Mitforschern die Achtung und Anerkennung versagt wird, auf die Anspruch zu haben er sich berechtigt glaubt. Indes sind meine Freunde und Schüler in letzter Zeit so stark in mich gedrungen, im Interesse der Wissenschaft und der Wirkung der „neuen Richtung" in der Prähistorie jene Angriffe fürderhin nicht mehr zu ignorieren, dass ich ihrem Wunsche nachgegeben habe. So hat denn

Digitized by Google

nicht meine Neigung und mein persönliches Bedürfnis, sondern einzig die Rücksicht auf eine gesunde, reichere Entwicklung der vorgeschichtlichen Altertumskunde im allgemeinen und der besonderen durch mich vertretenen Richtung innerhalb derselben jetzt endlich mich bewogen, zu dieser kurzen Verteidigung der Methode dieser Wissenschaft das Wort zu ergreifen. Leider war es dabei nicht zu umgehen, die grossen Unklarheiten im gegnerischen Lager in aller Schärfe zu durchleuchten.

Aber da habe ich ja, wie ich sehe, mit dem dritten Gegner, den ich schon mehrfach nannte, mit Moriz HÖRNES, leider noch nicht abgerechnet.

„Leider", muss ich sagen, denn dazu müssen wir noch eine tiefe Stufe unter SCHRADER herabsteigen, fast bis zum niedrigsten Standboden der Gelehrsamkeit, auf das Niveau des reinen Kompilators. Von jeher hat die Behandlung der ethnologischen Erkenntnisse der vorgeschichtlichen Archäologie auf HÖRNES gewirkt wie das rote Tuch. Seit Jahrzehnten ereifert er sich in einer Weise, als ob sein Dasein davon abhängig wäre, gegen diese Art des Betriebes der Vorgeschichte. Sie liegt ihm durchaus nicht, er bekennt, dafür nicht die geringste Begabung zu besitzen, und doch fühlt er sich berufen, immerfort von neuem über diese Dinge seine Stimme hören zu lassen. Was er dabei vorbringt, ist nicht etwa strenge sachliche Kritik, die ja immer einen positiven Kern der Förderung der Wissenschaft in sich birgt, sondern es sind Übungen beissenden Spottes und bitterer Galle, also rethorische Arbeiten, die nur den Zweck haben, dass etwas gesagt werde, nicht etwa der Wahrheit zu steuern und die Erkenntnis zu mehren. Solch ein Herunterreissen ist natürlich oft nur dadurch möglich, dass HÖRNES vieles oder das Meiste „missversteht" und ebenso viel offenkundig und in ungeniertester Weise entstellt, so dass er sich nicht scheut, seine Leser in ärgster Weise hinter das Licht zu führen. Was mich anlangt, so verweise ich auf die wenigen Zeilen oder vielmehr Worte, mit denen ich ihn im Vorübergehen dort gekennzeichnet habe, wo ich es mit SCHRADER zu tun hatte [1]). Wer sich schnell einen Begriff von der Beschaffenheit dieser kritischen Erzeugnisse aus der Werkstatt von Moriz HÖRNES machen will, dem empfehle ich nur die drei in gleichem Ton gehaltenen Anzeigen der archäologisch-ethnologischen Schriften von G. WILKE, K. PENKA und L. PIGORINI sich anzusehen, die HÖRNES in ein und demselben Hefte des Zentralblattes für Anthropologie hat erscheinen lassen [2]), und dann noch den zweiten verlängerten Aufguss seiner Anzeige der WILKEschen Schrift, mit dem er die Prähistorische Zeitschrift

---

[1]) Mannus II, 81.

[2]) Zentralblatt usw. 1910, S. 358 ff., 362, 371 ff.

Digitized by Google

beglückt hat, sowie die für HÖRNES vernichtende „Abwehr" WILKEs an derselben Stelle hinzuzunehmen. Diese fünf Schriften genügen völlig, um HÖRNES in seiner ganzen Grösse kennen zu lernen. Es ist ein ohnmächtiges Schelten und Poltern, das er da bietet, ohne auch nur den leisesten Versuch zu machen, so etwas wie einen eigenen wissenschaftlichen Gedanken zu schaffen. Dieser Kompilator gehört überhaupt zu den gedankenärmsten Gelehrten, die heute in deutschen Landen einen Universitätslehrstuhl einnehmen.

Aber fast noch grösser als seine Abneigung gegen die ethnologische Archäologie ist sein Ärger über die Erfolge, die sie, wahrhaft wissenschaftlich betrieben, eintragen muss und schon eingetragen hat. Diese Lorbeeren lassen ihn, wie er bekennt, nicht schlafen, und so versucht er sich denn hie und da, entgegen seinen heiligsten Grundsätzen, selbst auf diesem Gebiete, wobei er natürlich, um nicht gar zu lächerlich zu erscheinen, s e i n e vermeintlichen Ergebnisse denjenigen Forschern in die Schuhe schiebt, die sich zur vorgeschichtlichen Ethnologie bekennen. Sehr ergötzlich ist es dann zu sehen, wie sich HÖRNES dabei windet; aber fast noch trauriger, wie anfängerhaft er solche Fragen anfässt, und wie er dabei stets auf das falsche Geleise abirrt.

Da heisst es z. B. in der Abhandlung, worin er den von ihm kompilierten Rohstoff über die „Hallstattkultur"[2]) ausgebreitet und dem geneigten Leser zu eigener gedanklicher Verarbeitung und Durchdringung vorgesetzt hat[3]), in einer Anmerkung (S. 278): „Wer durchaus Rassen- und Völkernamen anwenden will, mag die erste Gruppe (d. h. die „südöstliche": in den südlichen Ostalpenländern) illyrisch, die zweite und vierte (d. h. die „mittlere" in den nördlichen Ostalpenländern und in dem vorgelagerten Donaugebiet und die „westliche" in Süd und Westdeutschland, der Nordschweiz und Ostfrankreich) keltisch, die dritte (die „nordöstliche" in der Oberpfalz, Nordböhmen, Nordmähren, Schlesien, Posen) germanisch nennen; e s w i r d n i c h t g a n z u n r i c h t i g s e i n". Nun, HÖRNES mag sich trösten in dem Gedanken: es irrt der Mensch, so lange er strebt. Aber niemand, der sich auch nur wenig mit der ältesten Völkergeschichte Europas beschäftigt hat — ich rede gar nicht von der rein vorgeschichtlichen Zeit — wird diesen ethnologischen Versuch ohne Kopfschütteln aufnehmen. Denn zwei dieser vier Zuweisungen von Kulturkreisen an bestimmte Völker, nämlich des zweiten an die

---

[1]) Präh. Zs. 1910, 234 ff.; 422 ff.

[2]) Archiv f. Anthrop. N. F. III, 1905, S. 233 f.

[3]) Selbst ein so ausserordentlich milder Beurteiler wie A. LISSAUER fand in seiner Besprechung der Abhandlung von HÖRNES geradezu nichts, mit dem er sich einverstanden erklären, geschweige denn, — das er loben konnte! Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 787 f.

Digitized by Google

Kelten, statt der Nordillyrier, und des dritten an die Germanen, statt der Karpodaken, sind allerdings gänzlich verfehlt.

An einer früheren Stelle derselben Hallstattabhandlung (S. 244) zieht HÖRNES unnötigerweise die Verbreitung der Hausurnen heran. „Unseren Rassenforschern in der Prähistorie", sagt er, „empfehle ich, anzunehmen, dass eine homogene, natürlich „dolichokephale, arische" Bevölkerung der Bronzezeit gegen das Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. von einem aus dem Osten kommenden, natürlich „brachykephalen Fremdvolk" (homo alpinus?), welches die Kenntnis des Eisens mit sich brachte, in zwei Teile auseinander gesprengt worden sei. Sollten sich dabei Schwierigkeiten ergeben, so werden sie sich auf bekannte Weise auch wieder beheben lassen; — meine Sorge ist das nicht". Es ist von Interesse, aus diesen Sätzen zu ersehen, dass HÖRNES glaubt, Italien sei später zur Eisenbearbeitung gelangt, als die Alpenländer; aber noch interessanter, zu erkennen, dass er nicht die geringste Vorstellung von den wissenschaftlichen Grundsätzen hat, die man innerhalb der vorgeschichtlichen Ethnologie zu beobachten hat. Irgend eine ganz vereinzelte Kulturerscheinung, die in zwei weit von einander abliegenden Gebieten, obendrein noch zu ganz verschiedenen Zeiten auftaucht, genügt ihm, um Völkerverwandtschaften zu erweisen: eine so recht dilettantische Art wissenschaftlicher Betätigung, wie sie freilich trotz aller meiner Bemühungen sobald nicht auszurotten sein wird. Haben wir es doch vor kurzem erlebt, dass ein neuester Prähistoriker auf Grund des Vorkommens von Warzen, Wulsten, Nasen oder Buckelchen in der Keramik aller Zeiten seine Stammesgruppierungen vornimmt[1]). Die Wissenschaft hat mehr zu tun, als die Liebhaber derartiger phantasievoller Spaziergänge aus ihren selbstgefälligen Träumereien zu ernster Arbeit und Selbstkritik wachzurufen.

Man werfe nicht ein, HÖRNES habe mit den angeführten Sätzen die ihm äusserst unbequeme Wegrichtung der heutigen Vorgeschichtsforschung lediglich parodieren wollen. Dass er den positiven Gehalt seiner obigen Sätze für höchst wertvoll hält und der Wissenschaft um keinen Preis verloren gehen lassen möchte, zeigt die Tatsache, dass er sie in allem Ernste und fast in gleichem Wortlaut — nur befreit von allen gehässigen Spitzen gegen die vorgeschichtliche Ethnologie — in seiner letzten, durch besondere Dickleibigkeit ausgezeichneten Kompilation, die sich „Natur- und Urgeschichte des Menschen" nennt, von neuem zum Besten gibt (II, 83).

* * *

[1]) Prähistor. Zeitschrift I, 351 ff.: Buckelkeramik.

Digitized by Google

Wir halten also unverbrüchlich fest an der Gleichung „Kulturgebiete sind Völkerstämme" und wollen nun nur noch ganz kurz sehen, wie wir mit dieser Gleichung weiter zu arbeiten haben.

Mit Hilfe einer methodischen Siedlungsarchäologie vermögen wir zu erkennen, wie sich die durch Kulturgruppen dargestellten Stämme und Völker Mitteleuropas in den verschiedenen Perioden in ihrem Umfange jeweils ausdehnen und vermehren oder zusammenziehen und vermindern. Klärt uns eine genaue typologische Forschung d. h. Entwicklungsgeschichte der Typen, der Geräte, Waffen, des Schmuckes, der Bestattungsweise usw. über Zusammenhänge und Gegensätze der Kulturen auf, so zeigt uns eine scharfe Handhabung der chronologischen Mittel der Archäologie, die innerhalb der gesamten Metallzeit womöglich das Jahrhundert eines Fundes oder einer Kulturgruppe bestimmen muss, wo eine Kultur in ihrem ganzen Gebiete oder wenigstens in ihrem Hauptgebiete ununterbrochene, stetige Fortsetzung findet und wo sie dort einen Abbruch erleidet. Beides zusammen: die typologische Umschreibung einer bestimmten Kulturgruppe einer bestimmten Zeit im Verein mit der streng chronologischen Erforschung der Mutter- wie der Tochtergruppe, d. h. der nächst älteren und der nächst jüngeren Phase jener zuerst behandelten Kulturgruppe: das ergibt ohne weiteres die Früchte unserer Siedlungsarchäologie. Sie zeigen, wie manche Gebiete durch die Jahrtausende hindurch mehr oder weniger gleichmässig dicht und stets von demselben grossen Volke, wenn auch nicht stets demselben Stamme bewohnt worden ist, z. B. Skandinavien; wie andere Gebiete dagegen plötzliche starke Abbrüche der Besiedlung, rasche oder langsame Abwanderungen, lange dauernde Verödung, rasche oder langsame Zuwanderungen erfahren mussten. Auch der Fall tritt ein, dass eine Kultur jüngere Sprösslinge treibt nicht nur auf dem Heimatboden, sondern gleichzeitig auf weit entferntem, vielleicht durch einen Meeresarm geschiedenen Koloniallande, wobei unter Umständen der Mutterboden veröden kann, wie es gerade in den älteren vorgeschichtlichen Zeiten wiederholt zu beobachten ist. Aber ebenso oft, ja noch öfter stirbt die kolonial verpflanzte Kultur- d. h. Stammesgruppe in ihrer Eigenart auf dem neuen Boden bald schneller, bald langsamer ab: sie wird aufgesogen oder besser ersetzt durch die von neuem emporkommende, altbodenständige Kultur- und Volksgruppe, die nur zeitweilig unterdrückt werden konnte. Das ist das Los aller in ungemessene Fernen überquellenden indogermanischen Stämme, soweit sie in ein ihnen unzuträgliches Klima gelangen und dort sitzen bleiben; ebenso der Germanen der Völkerwanderung, soweit sie über Mitteleuropa hinaus südwärts vordringen.

Ist die Auswanderungstruppe klein oder sehr klein gegenüber dem

Digitized by Google

von ihr eroberten Neulande, namentlich wenn dies dicht bevölkert, vielleicht auch sehr viel weiter fortgeschritten ist, als die Eroberungstruppe, so kann letztere in weiterem Verlaufe der Kulturentwicklung dieses Neulandes ihre Eigenart nicht durchsetzen, sie wird vielmehr kulturell unterworfen von der Eingeborenenklasse, wie sie selbst diese politisch unterworfen hat. Erst bei fortgesetzten Nachschüben aus dem Heimatland kann die Eroberertruppe dann so stark werden, dass sie unterstützt durch ihre staatliche Macht und Überlegenheit der unterworfenen und durch die Unterdrückung mittlerweile entarteten und kulturell schwer geschädigten einheimischen Mehrheit eine neue Kultur gibt, an der dann beide Volksbestandteile mit ihren besonderen Eigenheiten einen sei es gleich sei es ungleich bemessenen Anteil haben werden.

Eine Völkerbewegung vollzieht sich zuweilen auch so unmerklich geräuschlos, namentlich wenn sie sehr weiteren Fernen zueilt, dass wir an dem Ziele wenig oder gar keine Rudimente der Heimatskultur mehr entdecken können. Und doch verrät sich diese Bewegung dadurch, dass sie einen ganz plötzlich von dem Neulande aus eintretenden regen Verkehr in umgekehrter Richtung zurück nach dem Heimatsgebiet hervorruft. So ist es der Fall zu Beginn der Bronzezeit mit Italien und Mitteleuropa; in frühgeschichtlicher Zeit mit Südrussland unter der Gotenherrschaft und Ostdeutschland; im 17. oder 18. Jahrh. mit Nordamerika und West- und Mitteleuropa.

II.

Von diesen Gesichtspunkten aus wollen wir jetzt dem Ursprung der Germanen uns zuwenden; wir werden freilich nicht bis an den Ursprung der Germanenfamilie selbst gelangen, weil wir dazu ausser Landes gehen müssten, sondern werden uns begnügen, den Landstrich zu ermitteln, woher die Germanen nach Deutschland kamen, und den Zeitpunkt, in dem dies geschah.

Um den Ursprung der Germanen zu gewinnen, müssen wir nach der vorher geschilderten Methode, wie ich sie seit Jahrzehnten anwende, zuerst die Germanen aus den Zeiten der besten und reichsten Überlieferung genau betrachten. Das ist unzweifelhaft die Zeit des ersten Jahrhunderts nach Chr., wo römische und durch römische Vermittelung gespeiste griechische Quellen üppig fliessen, so dass wir nicht nur die Taten und Schicksale, sondern auch die Zustände, die Wohnungen und Siedelungsgebiete der einzelnen germanischen Stämme verhältnismässig klar erkennen.

Mit diesem durch literarische Überlieferung gewonnenen Bilde der Karte Germaniens, sei es um 100 oder um 200 nach Chr. oder um Chr. Geburt herum, vergleiche ich nun dasjenige Bild, das mir der

Digitized by Google

Niederschlag aller der unzähligen germanischen Bodenfunde genau derselben Zeit und nur dieser Zeit auf die Landkarte gewährt. Das Ergebnis ist eine überraschende Ähnlichkeit beider Bilder, nur mit dem Unterschiede, dass die auf archäologischem Wege gewonnene Siedelungskarte in der Bezeichnung der Grenzen der Kulturgebiete viel genauer ist, als die nach den Schriftstellernachrichten entworfene Stammeskarte in der Festlegung der grösseren Völkergruppen. Wir sehen zunächst genau die Grenze der West- und Ostgermanen, die PTOLEMÄUS um 150 nach Chr. ungenau auf die Oderlinie festlegt, die aber nach Ausweis der Archäologie des heimischen Bodens in jedem Jahrhundert wechselt, und zwar so, dass sie seit ihrem ersten Auftreten im 8. Jahrhundert vor Chr. beständig weiter nach Westen vorrückt, erst allmählich an die Oder herantritt und schliesslich bis mitten zwischen Elbe und Oder sich vorschiebt.

Bei den Westgermanen kennen wir durch Plinius und Tacitus die drei grossen Stämme der Ingwäonen am Meere — an der Nordsee und in Dänemark —, der Istwäonen an der Rheingrenze von Mainz abwärts und ostwärts bis zum Leinefluss, endlich im Innern Germaniens die Herminonen oder die Swebengruppe. Die Archäologie des ersten Jahrhunderts nach Chr. besagt dieselbe grosse Dreiteilung. In den zuletzt genannten Herminonen finden wir die Hauptmasse der Westgermanen wieder: die Elbgermanen mit ihren Mäanderurnen, von Nordböhmen abwärts bis nach Hamburg, von Braunschweig im Westen bis über Stettin und Frankfurt a. O. ostwärts auf das rechte Oderufer hinüber. Ganz geschieden von der Kultur der Elbgermanen ist die Kultur der beiden anderen westgermanischen Stammesgruppen, einerseits der Stämme in Schleswig-Holstein, Jütland, und auch auf den dänischen Inseln, die nach archäologischen, wie sprachlichen Zeugnissen damals noch westgermanische, also wenn man so sagen will „deutsch-englische" Bevölkerung hatten; das sind die Ingwäonen. Ebenso abgeschieden ist anderseits auch die Kultur der rheinischen Germanen, die wir archäologisch freilich noch nicht genügend kennen, die sich also mehr negativ, als positiv von den Elbgermanen scheiden, das sind die Istwäonen.

Gehen wir von diesem Bilde des ersten Jahrhunderts nach Chr. aus rückwärts in die anschliessende ältere Zeit, die sog. Latène-Zeit der Archäologie, welche die letzten vier bis fünf Jahrhunderte vor Chr. umfasst, so verlässt uns hier die Führerschaft der antiken Quellen mehr und mehr. Wir wissen aber doch noch manche Einzelheit aus der Geschichtsüberlieferung und besitzen noch manche Hinweise auf sprachlichem Gebiet. Freilich ist die Ortsnamenforschung für diese Urzeiten ein überaus schwieriges Gebiet, ihre Ergebnisse dabei längst nicht so sicher, als man früher glaubte. Nun sehen wir während der letzten 150 Jahre

Digitized by Google

vor Chr. archäologisch ganz klar einen Strich eigentümlich germanischer Kultur, der sich keltisch stark beeinflusst zeigt, von Sachsen-Thüringen, also vom Saale-Elbgebiet nach Hessen-Nassau und weiter nach Rheinhessen sich erstrecken [1]). Das ist die Ausbreitung der Elbsweben nach dem Untermaingebiet, wo ihre weit vorgeschobene Westabteilung in Caesars Sweben uns entgegentritt. — Wir erkennen ebenso die starken, offenbar herrschenden germanischen Bestandteile der ursprünglich rein keltischen Treverer zwischen Mosel und Rhein für die beiden letzten Jahrhunderte vor Chr., worauf ja auch Caesar, Strabo und Tacitus hindeuten. Ja es ist mir sogar gelungen, einen zwar an sich winzigen, aber doch völlig klaren unzweifelhaften Zusammenhang der Siedelung des Swebenkönigs Ariovist im Unterelsass, also um 70 oder 60 vor Chr., mit der gleichzeitigen Kultur des swebischen Ober-Havellandes und von Mecklenburg-Strelitz aufzudecken in einem dem Ausgang der Latènezeit angehörigen Grabe bei Niedermodern, am Zusammenstosspunkte der Kreise Zabern, Hagenau und Strassburg [2]).

Wir können dann, noch höher hinauf in der Zeit, den geschichtlich bezeugten Eroberungs- und Besiedelungszug der Nordgallier über das Gebiet nördlich der Alpen hin etwa ums Jahr 400 vor Chr. archäologisch sehr klar erkennen, namentlich in Thüringen und den österreichischen Sudetenländern, Böhmen und Mähren. Die diesen Galliern eigentümliche Kultur und der Grabritus der Körperbestattung ohne Leichenbrand erlaubte mir, die Südgrenze der Westgermanen von der Saale bis nach Mainz und Koblenz hin für die ältere und mittlere Latènezeit, also etwa 400—150 vor Chr., genau festzulegen.

Während des selben Zeitraums sehen wir, je weiter wir zurückgehen, die Grenze der Ostgermanen desto mehr nach Osten stets zurückweichen, ihr Gebiet also immer mehr einschrumpfen, besonders zur Zeit der Gesichtsurnenkultur an Weichsel und oberer Oder. Die Anfänge dieser Kultur am Westufer der untersten Weichsel entwickeln sich zu Beginn der Eisenzeit etwa im 8. Jahrhundert vor Chr. oder um 700 herum.

Das ist aber gerade der östlichste Punkt, bis wohin unmittelbar vorher, in der fünften Periode, der Schlussperiode der Bronzezeit, also 900—700 vor Chr., die Kultur der Westgermanen von Westen her, von der unteren Oder aus, durch Hinterpommern vorgerückt war. In Gegenströmung

---

[1]) In diesem ganzen Strich waren die Germanen Nachfolger der hier soeben erst verdrängten Kelten, deren Kultureinfluss auf die Germanen archäologisch besonders deutlich fassbar ist in der Keramik, die sehr schöne, feintonige, glänzend schwarze, dünnwandig abgedrehte Tongefässe zahlreich aufweist.

[2]) Korrespondenzblatt der deutsch. anthr. Ges. 1907, S. 59 ff.

Digitized by Google

gegen diese westgermanische Welle schiebt sich die Kultur der um 700 neu sich bildenden Ostgermanen von Danzig aus westwärts über einen grossen Teil von Hinterpommern vor und folgt dabei der sich nun wieder zurückziehenden westgermanischen Grenze auf dem Fusse nach. Ebenso dringt sie auch südwärts über Bromberg, Posen bis nach Nordschlesien vor und treibt dabei eine dritte Kultur- und Völkergruppe vor sich her, die schon weit früher, in der mittleren bis älteren Bronzezeit, in Periode III und sogar schon am Schluss von Periode II d. h. um 1500 vor Chr., dies selbe Gebiet, Schlesien, Posen, Lausitz, Neumark, Königreich Sachsen, Südbrandenburg und noch weiter westwärts das Land bis an die Saale hin in Besitz genommen hatte. Dieser ungermanische Völkerstamm mit einer vom Germanischen völlig abweichenden Kultur, war aus Südosten, aus Ungarn her eingewandert und hatte in Ostdeutschland als Südostnachbarn der Germanen auf einem Gebiete Platz genommen, das in noch früherer Zeit, also vor 1500 vor Chr., länger unbesiedelt dagelegen hatte. Das ist das Volk, das ich die Karpodaken nenne, aus der grossen Familie der Thraker der nördlichste Zweig.

So klar für die Ostgermanen verhältnismässig spät, erst zu Beginn der Eisenzeit, ein erster Kulturanbruch und eine Besiedlungsurzelle an der Weichselmündung erkennbar ist, — woher allein schon mit Notwendigkeit ein überseeischer Ursprung dieser Stämme erschlossen werden muss, und zwar von Südskandinavien her —, ebenso klar lässt sich ein gegenteiliges Verhalten für das ganze grosse westgermanische Siedelungsgebiet in Norddeutschland feststellen: nämlich ein lückenloser Zusammenhang rückwärts bis fast an den Beginn der Bronzezeit, ohne Kulturabbruch, ohne Siedlungsabbruch. Doch so, dass auch dies Gebiet in den weiter zurückliegenden Perioden der Bronzezeit sich etwas verengt: vor allem im Osten, wo während der zweiten Periode der Bronzezeit (1700 bis 1400 vor Chr.) die Ostgrenze der Germanen sich bis nach dem Tal der untersten Oder zurückgezogen hat und von der märkisch-pommerschen Grenze, also etwa von Schwedt a. O. aus, den Strom abwärts läuft. Ostgermanen gab es ja damals noch nicht.

Die Fortsetzung dieser Linie geht von Schwedt a. O. über Eberswalde nach Berlin, wo sich die Südgrenze der Germanen anschliesst, die in einwärts geschwungener Linie dem Elblaufe zustrebt, den sie bei der Saalemündung nahe der Stadt Kalbe erreicht, um dann etwas weiter stromauf von Bernburg a. S. ab direkt westlich zu streichen nach Quedlinburg und Blankenburg am Harz; beide Ortschaften zeigen noch offenkundig germanische Kultur, während schon die dichtangrenzenden Nachbarorte Thale und Ballenstedt um diese Zeit ebenso ausgesprochen keltische Grabstätten bergen. Weiter läuft die Linie am Nordfuss des deutschen Mittelgebirges entlang, am Harz, dem Hildesheimer

Digitized by Google

Berglande, dem Deister, den Bückebergen, dem Wiehengebirge und der Nordwestecke des Teutoburger Waldes vorbei bis an die Ems, um nun als Westgrenze diesen Fluss abwärts dem Meere zuzueilen.

Das von dieser Linie und der Meeresküste eingeschlossene Landgebiet war damals in hohem Grade geeignet, einem eigenartigen, geschlossenen und nur sich selbst gleichen Volke, wie die Germanen es noch zu Tacitus Zeiten waren, als Bildungsstätte, als Wiege zu dienen. Denn im Ostteile dieses Gebietes blieben seine Bewohner durch weite Ödgebiete, im Westteile durch lückenlos sich fortsetzende, sehr breite Gebirgszüge vor jeder zu nahen, ihre Eigenart störenden Berührung mit fremden Völkern bewahrt, und dies um so mehr, als überall nach der Grenzlinie zu die Siedlungen sehr dünn wurden, am meisten nach Westen zu, wo sie an der Ems schliesslich sich ganz verlieren.

Doch so blieb es auch im Westen nicht; auch hier können wir archäologisch ein allmähliches Ausfüllen der siedlungsarmen Grenzlande, schliesslich ein Vorrücken der germanischen Grenzen verfolgen; so wird während der fünften Periode der Bronzezeit (900—700 vor Chr.) die Ems überschritten und das mittlere und obere Lippegebiet besetzt, um die Mittelpunkte Haltern und Paderborn herum; ebenso wird der Teutoburger Wald besiedelt und das Wesertal aufwärts bis Höxter. In der frühen Eisenzeit gewinnen die Germanen den Niederrhein und in den letzten Jahrhunderten vor Chr. gestalten sich dann die Verhältnisse an der Westgrenze so, dass das gesamte Rheingebiet, auch die linksrheinischen Strecken, in den Händen der Germanen sich befinden, denen erst Caesar den Rhein als Grenze setzt, freilich nur als politische Grenze zu setzen vermag. Nur neue Einbrüche der rechtsrheinischen Germanen in linksrheinische Gebiete verhindert er, die einmal ansässig gewordene germanische Oberschicht des linken Rheinufers kann er durch Einrichtung der Rheingrenze vom Hauptkörper des Volkes nur abschneiden und dadurch zu rascher Keltisierung führen.

Das Volk aber, von dem die Germanen Nordwestdeutschlands am Schlusse der Bronzezeit und während der frühen Eisenzeit bis auf Caesar ihr Neuland abgewannen, waren die Kelten, deren Urheimat Böhmen bildete und die am Ende der Frühperiode der Bronzezeit, am Ende der Periode I — ich nenne diesen Abschnitt Ic — Böhmen verlassen auf demselben Wege, den zwei Jahrtausende später die Baiern bei ihrem ersten Zusammenschluss als Volksstamm einschlagen, auf dem Wege nach der oberen Donau. Hier, vom Alpenfuss an, breiten sich die Kelten während der zweiten Periode der Bronzezeit mit einer ebenso in sich gleichartigen, wie von der germanischen scharf abstechenden Kultur über ganz Süddeutschland, auch die Nordschweiz

Digitized by Google

nebst dem angrenzenden Ostfrankreich und nordwärts bis an den Teutoburgerwald, die Wesergebirge und den Harz aus.

Gehen wir nun bei den Germanen noch weiter rückwärts, in die Frühperiode der Bronzezeit, Periode I, hinein, so werden die Siedlungsverhältnisse weit verwickelter. Ich kann in dieser Periode, wie auch schon in der zweiten Periode, drei Zeitabschnitte unterscheiden, von etwa 1700 vor Chr. rückwärts bis ins 3. Jahrtausend hinein. Nun beobachte ich, wie schon in der zweiten Periode der Bronzezeit (1700—1400) das germanische Gebiet zwischen Elbe und Weser recht stark besiedelt ist, das ostelbische in Mecklenburg, Vorpommern, Nordbrandenburg dagegen weit schwächer.

Dies ungleiche Verhalten der beiden durch die Elbe geschiedenen norddeutschen Germanengebiete spitzt sich, wenn wir weiter rückwärts gehen, im jüngsten, dritten Abschnitt der Frühperiode der Bronzezeit Ic (1800—1700) der Art zu, dass die Besiedlung ostelbisch fast gleich Null wird, westelbisch zwar auch geringer erscheint, als in Periode II, dagegen immer noch erheblich zu nennen ist.

Im 2. und 1. Abschnitt dieser Frühperiode (um 2000 vor Chr. herum) tritt dann eine völlige Umkehr der Besiedlungsverhältnisse ein. Nordwestdeutschland zwischen Leine und Rhein einerseits, zwischen Nordsee und süddeutscher Donau andererseits ist nun durch eine längere Reihe von Jahrhunderten ohne jede Bevölkerung. Dagegen zeigt sich Ostdeutschland, einschliesslich des westlichen Elbufers und Thüringens, umgekehrt jetzt recht stark besiedelt.

Da müssen wir uns die Frage vorlegen: Wie sind diese vollkommenen Lücken der Besiedlung zu erklären? Zu erklären vermögen wir diese Erscheinungen nur, wenn wir über die Lücken hinaus in die nächst ältere Besiedlungsperiode hinaufsteigen, die am Ausgange der neolithischen Epoche, also am Ende der Steinzeit liegt. Die damals in Nordwestdeutschland herrschende Kultur, die u. a. durch Hügelgräber mit eigentümlichen geschweiften, hohen und schlanken Bechern charakterisiert wird, die nach ihrem in Zonen abgeteilten Ornamentmuster „Zonenbecher" genannt werden, erscheint ganz gleichartig in England und Schottland, wohin sie von Nordwestdeutschland durch Bevölkerungszustrom übertragen worden sein muss[1]). Germanen im eigentlichen Sinne können die Träger dieser Bewegung schwerlich gewesen sein, zumal die erwähnte nordwestdeutsche Kultur in gleicher Art im Ostelblande nicht

---

[1]) Diese schlanken „Zonenbecher" dürfen nicht verwechselt werden mit den niedrigen und breiten „Glockenbechern", wie das jetzt noch allgemein, besonders auch durch MONTELIUS und Soph. MÜLLER, geschieht; vergl. Mannus I, S. 232 nebst Tafel XXII; S. 267, 272 Anm.; II, S. 178 Anm.

Digitized by Google

erscheint. Vielmehr haben wir es in ganz Norddeutschland um diese Zeit mit einem solchen Teil der Nordindogermanen zu tun, der jeden Zusammenhang mit den ja auch nordindogermanischen Germanen gelöst hat, von dem kein Tropfen Blutes in den späteren Germanen fortleben kann[1]). Dasselbe müssen wir für Ostdeutschland feststellen, nur insofern abweichend, als dort die grosse Lücke nicht schon ganz zu Beginn der Bronzezeit einsetzt, sondern erst in die Mitte und den Schluss der Frühperiode, Ib und Ic, fällt, während die Bronzezeitperiode Ia noch die volle lückenlose Fortsetzung der rückwärts anschliessenden ostdeutschen neolithischen Kultur ist.

Vollends gesichert wird unsere Anschauung von der Bedeutung der grossen Siedlungslücken in Periode I der Bronzezeit, wenn wir erwägen, dass die in Ostdeutschland vertretene Frühperiode Ia, die in Nordwestdeutschland durch Verödung ausgefüllt ist, in Skandinavien zwar auch fehlt, aber keineswegs infolge von Verödung; vielmehr wird diese Kulturperiode hier durch eine andere ersetzt, die sich darstellt als ein längeres Ausklingen der Steinzeitkultur, nur gefärbt durch gewisse Einflüsse von der ostdeutschen Bronzekultur der Periode Ia her, was also für Skandinavien durchaus nicht Bevölkerungslücke bedeutet. In Skandinavien setzt die volle frühe Bronzekultur erst mit Periode Ic ein, in derselben Zeit also, die auch in Nordwestdeutschland zwischen Elbe und Rhein die Bronzekultur erst heraufführt, weil vorher eine Besiedlungslücke bestand, während diese Periode (Ic) in Ostdeutschland so gut wie ganz ausfällt, weil dort nunmehr eine Besiedlungslücke eingetreten ist. Auch die einzelnen Formen, die Gerättypen usw. dieser Periode Ic stimmen in Nordwestdeutschland und Skandinavien schlagend überein.

Also kurz zusammengefasst: in Norddeutschland erscheint die Bronzekultur bereits in Periode Ia, in Skandinavien erst in Ic, weil in Ia und Ib hier noch Steinzeit herrscht. Bronzekultur Ia und Ib finden sich aber nur in Nordostdeutschland, nicht in Nordwestdeutschland, denn hier besteht statt dessen eine Siedlungslücke. In Ic ist umgekehrt eine Siedlungslücke in Nordostdeutschland; und in Nordwestdeutschland tritt nun mehr die skandinavische Form der Bronzefrühzeitkultur auf, nicht etwa die so stark abweichende schweizerische-süddeutsche oder die ungarisch-österreichische Form.

---

[1]) Zu den Nordindogermanen zähle ich ausser den Germanen die Kelten, Illyrier, Griechen, Italiker, also die von der Sprachforschung als Centumgruppe zusammengefassten Indogermanen, während die Südindogermanen des Donaugebietes sich aus den Thrakern, Slawoletten und Indoiraniern zusammensetzen, also mit der Satemgruppe der Sprachforschung zusammenfallen (s. Mannus I, S. 21 ff.).

Digitized by Google

Unser Schluss ist daher ein völlig sicherer: Mit Periode Ic wandern die Germanen aus Schleswig-Holstein und Jütland, vielleicht auch noch von den dänischen Inseln und Schonen her, über die Elbe westwärts nach dem kulturell nunmehr ganz übereinstimmend gearteten Nordwestdeutschland ein. Das sind also, wenn wir von Schleswig-Holstein ganz absehen, die ersten Germanen in Deutschland.

Was aber vorher an Bevölkerung in Norddeutschland lebte, also die Leute der Periode Ia der Bronzezeit in Ostelbien, sowie die gesamte Bevölkerung Norddeutschlands in neolithischer Zeit, das sind weder Germanen noch ihre Vorväter, sondern das sind diejenigen Stämme der Nordindogermanen, die — soweit sie nicht untergingen, bevor sie geschichtlich wurden — teils in Mitteleuropa, teils in Süd- und Südosteuropa zu den anderen Völkern der nordindogermanischen Gruppe wurden, die grosse Namen gewonnen haben; also die Kelten in ganz West- und Südwestdeutschland, die Illyrier südlich der mittleren Donau, die Griechen und Italiker in ihren bekannten Sitzen (vergl. S. 27).

Von Interesse ist und in engstem Zusammenhange mit dieser Erörterung steht die Tatsache, dass der Strom, der in seinem Unterlaufe die älteste Südgrenze der eigentlichen Germanen bildet, die unterste Elbe in Holstein von Lauenburg bis Cuxhaven, einen Namen führt, der in der skandinavischen Urheimat der Germanen als stehende Bezeichnung grösserer aber auch kleinerer Flussläufe dient: Götaelf, Ångermanelf usw., und zweifellos schon in der Steinzeit gedient hat, wenn auch die unterscheidenden Beinamen, wie z. B. bei Götaelf die Spezialisierung nach dem umwohnenden Volksstamme, erst viel später hinzugetreten sein mag. Die indogermanischen Stämme vom Mittellaufe der Elbe, etwa von Lauenburg aufwärts bis zum Saaleeinfluss bei Barby, ebenso die in sich sehr einheitlichen Stämme des Oberlaufes von Barby bis nach Nordböhmen hinein mögen den Strom in neolithischer und frühbronzezeitlicher Epoche vielleicht ganz anders benannt haben. Aber mit dem Vordringen nach Süden haben die Germanen auf alle Fälle den von ihnen dem Strom verliehenen, den germanischen Namen, schon vor dem Einsetzen geschichtlicher Überlieferung, für den gesamten Flusslauf der Elbe durchgesetzt.

III.

Nachdem sich die in den beiden Hauptgebieten Norddeutschlands gegensätzlich auftretenden und verschwindenden Bevölkerungslücken der Bronzefrühzeit auf unserem rückwärts vordringenden Weitergange am Ende der Steinzeit wieder schliessen, ergibt sich jetzt für Skandinavien nebst Norddeutschland zwar keine einheitliche Kultur des Gesamtgebietes, aber doch eine in sich zusammenhängende, nur durch

Digitized by Google

verschiedene Schattierungen einer und derselben Grundkultur gegliederte Kulturgruppe an Nord- und Ostsee, deren südliche Glieder wieder zu den schon mehr abweichenden, aber immer noch aus demselben Urgrunde hervorgegangenen Kulturen Mitteldeutschlands hinüberleiten. Diese ganze neolithische Bevölkerungsmasse von Skandinavien bis nach Böhmen, Thüringen, Hessen hin könnte man in gewissem Sinne als „Germanen" auffassen, da sie zweifellos kulturell wie auch anthropologisch, also dem Blute nach, ein und desselben Stammes sind. Trotzdem darf man sie nur als Nordindogermanen bezeichnen, da eben der an Bevölkerungszahl weitaus voranstehende Anteil dieser Masse, der in Deutschland ansässige, teils schon innerhalb der Steinzeit, teils erst in der Bronzefrühzeit sich räumlich allmählich völlig aussonderte und grossenteils Mitteleuropa für immer verlässt. Wir können daher diese vom grossen Germanenkörper abgetrennten Glieder nicht mehr Germanen nennen, ebensowenig wie wir die bei dem zweiten grossen Aderlass des Germanenkörpers, bei der germanischen Völkerwanderung am Ausgange der römischen Kaiserzeit aus Deutschland gewichenen germanischen Stämme, die in der Fremde eine völlige Verschmelzung mit fremdartigen Unterbevölkerungen erlitten, noch „Deutsche" zu nennen berechtigt sind, woran nicht einmal der bekanntlich nicht eingetretene Fall etwas ändern würde, dass diese verlorenen Glieder Deutschlands die angestammte Sprache nicht eingebüsst, sondern organisch, d. h. ganz selbständig weiterzubilden die Kraft behalten hätten (vergl. die Tabelle S. 27).

Selbst für die unzweifelhaft rein germanisch zu nennende Gruppe des besprochenen Gesamtkörpers, also für die skandinavische Bevölkerung, die dem Blute nach die unmittelbaren Vorfahren der Germanen Norddeutschlands und damit auch von uns heutigen Deutschen sind, bedeutet die Steinzeit gewissermassen die indogermanische Epoche, zum mindesten die nordindogermanische Epoche ihres Daseins, insofern die Epoche des einheitlichen indogermanischen Urvolks archäologisch noch ebenso dunkel ist, wie sie es sprachwissenschaftlich, für ein kritisches Auge wenigstens, von jeher war.

Karl MÜLLENHOFF hat bekanntlich den Zeitpunkt der Abtrennung der germanischen Sprache von der indogermanischen Ursprache, genauer gesagt den Zeitpunkt des Eintritts der sogenannten germanischen Lautverschiebung als die Geburtsstunde des germanischen Urvolks angesehen. Dass die germanische Ursprache bereits gegen Ende der germanischen Bronzezeit — also etwa um 900 oder 1000 vor Chr. — den eigentümlich germanischen Lautstand, den germanischen Stand der Konsonanten aufwies, der sie von den anderen indogermanischen Sprachen schied, das wissen

Digitized by Google

Norddeutschland ohne Thüringen.

Periode	Zeit	Nordwest	Elbgebiet	Nordost
Latène-Periode	um Chr. Geb. bis 500 v. Chr.	Ingwäonen, Istwäonen	Herminonen	Ostgermanen (Wandalen, Burgunden, Goten)
Beginn der Eisenzeit	um 700 vor Chr.	Ingwäonen, Istwäonen ?	Herminonen (?)	Ostgermanen, Karpodaken
Bronzezeit Per. V^{b} — II^{c}	800—1500 vor Chr.	(West-)Germanen	(West-) Germanen	(West-)Germanen, Karpodaken
Bronzezeit Per. II$^{b, a}$	1500—1700	(West-)Germanen [dicht]	(West-)Germanen [dünn]	
Bronzezeit Per. I^{c}	1700—1800	(West-)Germanen [dünner]	— — [minimale Besiedelung]	— —
Bronzezeit Per. I$^{b, a}$	1800 bis 2200 (?)	— —	Nord-indogermanen	Nord-indogermanen
Schluss der neolithischen Zeit	2200 bis 2500 (?)	Nordindogermanen [nach England und Schottland ausgewandert]	Nord-indogermanen	Nord-indogermanen
			werden vermutlich zu Griechen	

Skandinavien.

Periode	Zeit vor Chr.	A. Süden	B. Norden
Eisenzeit	seit 700	Nordgermanen	Urfinnen
Bronzezeit Per. V—I^{c}	700—1800	Germanen	
(Bronzezeit Per. I$^{b. a}$	= Steinzeit)	—	
neolithische unterirdische Steinkisten	1800—2400	Germanen	
Ganggräber	2400—3400	Germanen	arktische Steinzeit: Urfinnen
Freistehende Dolmen	3000—4000	Germanen	
Übergang zur altneolithischen Kultur (spitznackiges Beil; Walzenbeil; jüngere Muschelhaufen)	4000—5000	Germanen	
alte Muschelhaufen (Nöstvetkultur in Südnorwegen, Limhamnkultur in Südschweden)	5000—8000 (?)	Nordindogermanen	
Kultur des Ancylus-stadiums der Ostsee	8000—12000 (?)	keine Indogermanen	
Kultur des Yoldia-stadiums der Ostsee	12000—15000 (?)	keine Indogermanen	

Digitized by Google

wir längst [1]). Betrachten wir nun den Umfang des Germanengebietes in der alten Bronzezeit, so sehen wir, dass er von der schwedischen Provinz Medelpad und von Wasa und Helsingfors in Finnland bis nach Meppen an der Ems reichte, von Drontheim bis nach Halberstadt und Stargard in Pommern. Die Verbreitung der Germanen über dies ungeheuere, langgestreckte Gebiet lässt notwendig schliessen, dass die germanische Lautverschiebung, zum mindesten in solchen Anfängen, die eine feste Richtung übereinstimmender gleichartiger Weiterentwicklung vorzeichneten und verbürgten, bereits am Ausgange der skandinavischen Steinzeit durchgeführt worden war [2]).

Allein selbst dieser Zeitpunkt, das Ende der Steinzeit, wäre kaum schon derjenige, in dem ich die Zeit des Ursprungs der Germanen als Sondervolk innerhalb der Nordindogermanen-Gruppe sehen könnte. Eine ungestörte Kontinuität der Kulturentwicklung in Skandinavien wie in Norddeutschland reicht rückwärts vom Ausgange der Steinzeit um 2000 vor Chr. bis zu den Anfängen des Megalithgräberbaues um 4000 vor Chr. und von hier weiter zu einer Kulturstufe, schon ohne Gräber, die zeitlich wie kulturell einen Übergang bildet von der gesamten jüngerneolithischen Epoche, der Epoche der grossen Gräber, zu der älterneolithischen Epoche, die mit den Muschelhaufen des Ostseegebiets einsetzt und der noch weiter zurückliegende Kulturstufen angehören. In diesem ganzen jüngerneolithischen Zeitraum einschliesslich der genannten Übergangsstufe ist die nordische Kultur, sagen wir die nordindogermanische, bereits über so weite Gebiete Skandinaviens und Norddeutschlands ausgebreitet, dass wir unzweifelhaft schon Gliederungen in Gruppen und Stämme vor uns haben. In klarster Weise erkennen wir das in der Zeit der Megalithgräber, wo Skandinavien und Norddeutschland bei allller grossen Übereinstimmung der Kulturen doch schon sehr deutlich sich scheidende Abweichungen im Gräberbau, wie in den Formen der Grabbeigaben aufweisen. Hier haben wir also schon das volle Recht

---

[1]) R. MUCH: Korrespondenzbl. d. dt. anthropol. Gesellsch. 1904, S. 137 f.

[2]) Über diese Frage den Kopf sich zu zerbrechen hat nicht nötig, wer den germanischen Lautstand, der ja nach der heutigen Ansicht der Sprachforschung der gemeinindogermanischen Grundsprache auf alle Fälle recht nahe gestanden haben muss, nicht für eine weitergehende Umgestaltung des Lautstandes der Ursprache hält, den die übrigen indogermanischen Dialekte treuer bewahrt hätten, sondern wer mit SCHIRMEISEN (Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte, Bd. III. S. 91 ff.) umgekehrt in diesen andern Dialekten des Indogermanischen durchweg weitergehende Entartungen der Grundsprache erkennt, die durch die in weitere Entfernungen hin erfolgte Auswanderung der Träger dieser Dialekte und durch ihre stärkere Mischung mit ganz fremdrassigen und fremdsprachigen Völkerstämmen, über die sie sich ausbreiteten, bewirkt worden seien, während das häuslich bleibende Germanisch im wesentlichen zugleich unverändert geblieben sei.

Digitized by Google

von Germanen in Skandinavien zu reden, während wir der gleichzeitigen und kulturell aufs nächste verwandten, jedoch später auswandernden Bevölkerung Nord- und Mitteldeutschlands den allgemeinen Namen der Nordindogermanen noch weiter belassen müssen. Wir beobachten somit dieselbe Kulturerscheinung beim Ursprung der Germanen, wie beim Ursprung und der ersten Teilung der Indogermanen, nämlich: lange schon, bevor die Sprachforschung eine sprachliche Scheidung bestimmter Volksgruppen feststellen kann, vermag die Archäologie die tatsächliche räumliche und kulturelle Trennung derselben Volksgruppen nachzuweisen. Noch in der sog. Kupferzeit besteht sprachliche Einheit sämtlicher Indogermanenstämme; wenigstens ist das älteste und Hauptmerkmal der ersten Spaltung des indogermanischen Urvolkes in zwei Gruppen, der Zerfall in Centum- und Satemsprachen, damals noch nicht eingetreten gewesen. Mit andern Worten: die räumliche und kulturelle Trennung einer Gruppe in Unterabteilungen hat erst viel später auch ein Auseinandergehen der Sprachformen zur Folge.

So auch im Germanischen. Die Germanengruppe als solche ist nachweisbar mindestens bis in den Beginn des Megalithbaues, vielleicht noch bis in die erwähnte Übergangsepoche hinein; den Eintritt der germanischen Lautverschiebung und damit den Ursprung der germanischen Sprache brauchen wir aber kaum über die Periode der Ganggräber hinaufzurücken (3000 vor Chr.).

Aber die ungestörte Kontinuität der Kulturentwicklung und besonders des Siedlungsgebietes, an den Grenzen von Ost- und Nordsee, geht noch weiter zurück aus der genannten Übergangsepoche bis hinauf in die Epoche der ältesten Muschelhaufen des südwestlichsten Ostseegebietes, deren Anfänge eher noch um 8000 als um 7000 vor Chr. anzusetzen sind. In diesem Punkte in der Zuteilung der Kultur der Muschelhaufen an die Nordindogermanen oder schlechtweg Indogermanen, kehre ich zu einer früheren Ansicht von mir zurück, die ich in meiner letztens gedruckten Äusserung [1]) über diese Fragen zu Gunsten der abweichenden Meinung von MONTELIUS, A. M. HANSEN und anderen leider verlassen hatte. Mit der Kultur der ältesten Muschelhaufen befinden wir uns offensichtlich in einer Epoche, in der es noch keine gesonderte Germanenfamilie gab, sondern die gesammte nordindogermanische Gruppe in einem verhältnismässig engen Gebiete umschlossen wurde, das fast ausschliesslich auf dem später, d. h. in jüngerneolithischer Zeit, rein germanischen Boden Südskandinaviens, Dänemarks und Schleswig-Holsteins lag.

Noch weiter zurück beim Übergang in die Kulturepoche des sog.

---

[1]) Mannus, Bd. I. 1909. S. 30 ff.

Digitized by Google

Ancylusstadiums der Ostsee (um 8000 vor Chr.) stossen wir dagegen auf einen klaren Abbruch von Kultur, Siedlungsgebiet und Rasse. Es drängt sich also die Frage der Einwanderung der Nordindogermanengruppe in das Ostseegebiet zu Beginn der ältesten Muschelhaufen unausweichlich auf. Ihre Beantwortung würde uns fortführen nach Westeuropa und in das paläolithische Zeitalter und müsste ebenso auf archäologischer wie auf anthropologischer Grundlage ausgeführt werden, wie ich das in der zitierten Abhandlung des 'Mannus' eingehend gezeigt habe[1]).

[1]) Zu ergänzen ist diese Abhandlung in der Frage der Abstammung des nordeuropäischen Rassentypus nach den Bemerkungen, die ich dem „Homo Aurignacensis Hauseri" gewidmet habe (Mannus II, 169 f.); umzugestalten ist sie in der Auffassung der arktischen Steinzeitkultur, die nach den neuesten, erst nach meinem Vortrag veröffentlichen norwegischen Forschungen nicht mehr als eine Fortsetzung der Nöstvetkultur angesehen werden kann, wodurch auch ihre Verbindung mit der Kultur der Muschelhaufen aufgehoben, jedoch ihre Herleitung aus der Kultur der Ancyluszeit nicht berührt wird. Mit der Kultur der Muschelhaufen muss auch die ihr gleichartige Nöstvetkultur des südöstlichen Norwegens als nordindogermanisch bezeichnet werden, während die Kultur der Ancyluszeit, wie die von mir nach wie vor aus ihr hergeleitete arktische Kultur, beide hauptsächlich in den südöstlichen und östlichen Teilen des Ostseegebietes zu Hause, den Urfinnen zuzuweisen sind.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
- 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
- Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.

DUE AS STAMPED BELOW

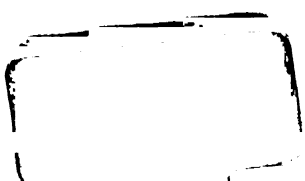
SENT ON ILL

JAN 29 2002

U. C. BERKELEY

Digitized by Google

YD 08863



Digitized by Google